

Wie viel verändert sich doch, wenn man an einem Sterbebett steht, mit dem letzten Atemzug, dem letzten Seufzer des Sterbenden! Es ist als fiele ein Vorhang, der zwischen uns und dem Sterbenden mit einemmal abschließt. Eben noch hat er uns angesehen, eben noch hat er ein Abschiedswort gesprochen; und wenn auch das Auge, mit dem er uns anblickte, ein brechendes war, wenn auch die Zunge, die das Abschiedswort redete, nur noch zu stammeln vermochte — es war doch noch ein Verkehr da zwischen ihm und seiner Umgebung. Jetzt ist's mit einemmal aus. Es ist nicht mehr ein Mensch, nicht mehr eine bewußte Persönlichkeit, die vor uns liegt, sondern eine tote Anhäufung von Stoffen, darin kein Sehen, kein Hören, kein Reden, Fühlen, Teilnehmen mehr ist. Der Mensch selbst, die lebendige, selbstbewußte Persönlichkeit ist fort. Wohin? Was ist aus ihr geworden?

Ja, das ist die Frage. Hier hängt der Vorhang und schließt unerbittlich ab. — Was wollen wir sagen und thun? Wollen wir uns in dumpfer Resignation vor diesen Vorhang setzen und sagen: „Hinter dem Vorhang ist der Abgrund des Nichts, des völligen Vergehens, mit dem Tod ist alles aus?“ Das können wir als Christen, ja als vernünftig denkende Menschen nicht. Oder wollen wir dem Vorhang leichtsinnig den Rücken zukehren und sagen: „Was geht mich das an, was nachher sein wird? Jetzt lebt man, und nur einmal lebt man, also fort mit den Grillen, freut euch des Lebens, pflückt die Rose, eh' sie verblüht!“ Das können wir wiederum als Christen nicht. Oder wollen wir

eigenmächtig, mit gewaltsamer Hand an dem Vorhang zerren und der jenseitigen Welt ihre Geheimnisse zu entreißen suchen, wie der Fürwitz, der Aberglaube, der Spiritismus thut? Das dürfen und wollen wir ebenfalls als Christen nicht. Aber Eins können und sollen wir: Uns vor den Vorhang setzen mit unsrer Bibel in der Hand und das Ohr öffnen für die Klänge, welche auf Flügeln des Gottesworts zu uns herübergetragen werden aus der jenseitigen Welt. Zu einem solchen Lauschen und Hören und Sehen auf Grund gewisser Thatsachen und klarer Schriftsprüche möchte ich jetzt einladen, und möge jedes dabei in seinem Innern den Ruf vernehmen: „Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land.“ —

Ich möchte zuvörderst anknüpfen an ein bekanntes Wort unsres schwäbischen Landsmanns Pfarrer Flattich, der vor hundert Jahren gelebt hat. Er wurde an der Tafel des Herzogs Karl von Württemberg von einem etwas leichtlebigen Cavalier gefragt, ob man denn über das, was nach dem Tod kommt, auch irgend etwas Sicheres wissen könne. Darauf fragte ihn Flattich, ob er glaube, daß er nach seinem Tode noch General sein und sein Vermögen noch haben werde. „Nein,“ war die Antwort. „Gewiß nicht?“ fragte Flattich weiter. „Gewiß nicht,“ war die Antwort. „So wissen Sie also,“ war Flattichs Antwort, „etwas Gewisses über das Leben nach dem Tod. Jetzt fangen Sie einmal an und denken Sie darüber nach, was noch von Ihnen übrig bleibt, wenn Sie einmal nicht mehr Offizier sind und kein Vermögen mehr haben.“ —

In der That, auch wenn wir die klaren Aussagen der heiligen Schrift über das jenseitige Leben nicht hätten, oder, wie leider so manche thun, ihnen nicht glauben wollten, so könnten wir doch darüber unter keinen Umständen im Zweifel sein, daß wir im andern Leben zwei Dinge nicht mehr haben werden, auf welche gar viele im jetzigen Leben



großen Wert legen: fürs erste unsern Leib nebst alle dem, was mit ihm zusammenhängt, — denn der Leib geht nicht mit hinüber in die andre Welt, sondern kommt ins Grab; fürs andre diese uns umgebende sichtbare Welt mit allem, was sie enthält, — denn diese versinkt hinter uns in demselben Augenblick, in dem wir die Augen schließen. Also kein Leib mehr und keine sichtbare Welt mehr. Wie viel ist schon darin enthalten! So viel, daß manche gemeint haben, wenn die Menschenseele diese beiden Dinge nicht mehr habe, so könne sie kein klares, waches Leben mehr führen, sondern falle sofort nach dem Tode in einen Schlaf, aus dem sie erst bei der Auferstehung der Toten wieder erwache. Aber solche Meinung streitet nicht bloß gegen klare Aussprüche der Schrift, wie z. B. weder der reiche Mann in der Hölle, noch Lazarus in Abrahams Schoß schläft, sondern auch gegen die Natur der Sache. Schlafen ist ja überhaupt nicht Sache der Seele, sondern des Leibes. Wenn wir schläfrig sind, so ist's nicht die Seele, der Geist, sondern der Leib; ist also der Leib nicht mehr da, so ist die Seele nicht schlaffüchtiger oder schlafbedürftiger als zuvor, sondern erst recht wach und klar, viel klarer und wacher als sie jemals im Erdenleben gewesen ist. Also kein Schlaf, wohl aber Stille, die Stille der Ewigkeit.

Welche Stille muß das sein, wie muß sie den Menschen im Innersten durchzittern und durchbeben, durchwühlen und durchsuchen, wenn er eben heraustritt aus dem Lärm und Geräusch der Sinnenwelt! Bist du schon einmal aufgewacht in dunkler Nacht, wenn alles, alles rings um dich her so ganz totenstill war und kein Laut weit und breit sich regte? Und hat da nicht die Stille der Nacht mit ihrer grandiosen Feierlichkeit dir auf die Seele gedrückt und beinahe bange gemacht? Oder bist du schon einmal oben gestanden auf einem jener einsamen, schneebedeckten Gipfel des Hochgebirgs, auf denen keine Quelle mehr rauscht, zu denen kein Laut aus der Tiefe mehr heraufdringt, wo alle die bunte Mannig-

faltigkeit der Farben, an welche wir gewöhnt sind, untergeht in dem stillen Weiß von Eis und Schnee und in dem ernsten Schwarz der Felswände und Felszacken? Und hat sich damals die Stille nicht auch mit überwältigender Feierlichkeit auf deine Seele gelegt und dich durchbebt mit einer Ahnung der Ewigkeit? Darum heißt's auch Ps. 115 von den Toten: „daß sie hinunterfahren in die Stille.“

Wenn aber so die Gestorbenen ihres Leibeslebens und der Sinnenwelt mit all ihrem Geräusch und all ihrer Zerstreuung los und ledig sind, wenn die Stille der Ewigkeit sie umfängt, so spricht Eins um so lauter und gewaltiger zur Seele, so wird sie von Einem um so durchdringender umfaßt und erfaßt, nämlich von der Gegenwart Gottes. Wenn David betet: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Wo soll ich hinschließen vor deinem Angesicht? führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mir in die Unterwelt, siehe so bist du auch da“ — so ist das nicht bloß in dem Sinne wahr, daß Gottes Allgegenwart die Abgeschiedenen ebenso umfaßt wie die auf Erden Lebenden, sondern in dem Sinne, daß die Gestorbenen viel mächtiger, innerlicher von der Gegenwart Gottes durchsucht und durchschüttelt sind als die Bewohner dieser Erde. Die irdische Schöpfung ist ja freilich auch eine Offenbarung Gottes, ein Tempel, von dem wir sagen: Gott ist gegenwärtig; der Saum von Gottes Gewand, den wir berühren und an dem wir Gott fühlen und finden können; ein Spiegel, darin Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit ersehen wird. Aber ebenso ist andererseits die Natur, die irdische Schöpfung auch wieder ein Schleier, der für uns über die unmittelbare Gegenwart Gottes hergezogen ist, sie gewissermaßen verhüllend und verdeckend, also, daß ja der Unglaube gerade auf die sichtbare Welt deuten und pochen kann und sagen: „Hier ist die Welt, wo ist aber Gott? Den sehe ich nicht.“ Wer also will, der kann sich in der sichtbaren Welt vergraben und vor



Gott verstecken, wie Adam unter den Bäumen des Gartens, um der Gegenwart Gottes zu entgehen und des widerwärtigen Gedankens an ihn sich zu ent schlagen. Die Sichtbarkeit bietet ihm genug, was er zwischen sich und Gott stellen kann als Schild, und mit dem er sich beschäftigen kann, um nicht mit Gott umgehen zu müssen. Aber drüben — da ist jeder Schleier weggezogen, da fällt jede Hülle, da ist die göttliche Gegenwart durch nichts mehr abgeschwächt. Ungebrochen und unmittelbar trifft Gottes Glanz und Licht auf die der Sinnenwelt entrückte Menschenseele, einerlei, ob dieser Glanz sie mit seliger Wonne oder mit grausem Entsetzen erfüllt. Da giebt's kein Ausweichen mehr, kein Entfliehen. Da mag man wohl nach Bergen und Hügeln rufen, daß sie über einen fallen und einen decken, aber es sind keine da. Da steht Gott und da stehst du — und ist nichts mehr zwischen euch.

Und es kann nicht anders sein, als daß du in dieser ungebrochenen Gottesgegenwart auch dich selbst ganz anders durchschaust und klarer erkennst als auf Erden. Wie vieles legt sich auf Erden einer vollen Selbsterkenntnis und Selbstdurchschauung in den Weg! Wie schwer wird es uns, zum eigentlichen Kern unsrer Persönlichkeit durchzudringen, zu dem, was wir in Wahrheit und Wirklichkeit sind! Es sind so viele Hüllen und Hülsen und Schalen, welche sich da um unser eigentliches Ich herlegen: Kleider, Leibesgestalt, Besitz, Titel, Rang, Stellung, Name, Beruf, — bis einer auf Erden das alles im Geist abstreift und von dem, wie er aussieht und was er hat, gilt, thut, schafft, durchdringt zu dem was er ist — wie schwer hält das! Aber beim Erwachen drüben, da ist alles ganz anders. Leibesgestalt, Gewand, Vermögen, Ansehen, Amt, Titel, Rang, Geschäft, alles das schwindet dahin, eine Hülle und Decke nach der andern fällt ab, und nichts bleibt übrig als das, was der Mensch in Wahrheit in seinem Innersten ist. Da sind wir alle wie wir sind; der Sturm des Todes

streift alle Blätter, allen Flitter ab und läßt nur den Kern übrig. Der Schleier, den die sichtbare Welt um die Gegenwart Gottes herwebt, und der Schleier, mit dem die sichtbare Welt unser eigenes Ich vor unsern Augen verhüllt, der eine Schleier wie der andere fällt im Augenblick des Todes.

Das wären nun also die wesentlichsten Unterschiede zwischen dem jetzigen Leben und dem Leben nach dem Tod: keine Leibes- und Sinnenwelt mehr; lauter Gottesgegenwart; volle Selbstdurchschauung. Nun aber müssen wir noch eins dazu nehmen. Die alten Griechen fabelten, daß die abgeschiedenen Seelen, wenn sie hinüberkommen in die jenseitige Welt, zu allererst aus dem Quell der Vergessenheit trinken, der mit einemmal alle Erinnerung an ihr vergangenes Leben in ihnen auslösche. Möchte immerhin für manche ein solches Durchschneiden des Zusammenhangs zwischen dem, was der Mensch drüben ist und zwischen dem, was er auf Erden war, angenehm sein, sofern er dem jenseitigen Leben den Stachel der Reue, der Klage um verlorene Zeit auszieht, so wissen wir doch aus der Offenbarung der heil. Schrift, daß dem nicht also ist. Wir wissen, daß der reiche Mann sich ganz genau dessen erinnert, was er auf Erden zurückgelassen hat; wir wissen, daß auch der Trost, mit dem Lazarus getröstet wird, nicht im Vergessen des Erdenleids besteht, sondern in dem Frieden, den er dafür eingetauscht hat. Aber — sollte man's glauben, daß diese griechische Fabel auch in der Christenheit immer wieder neu auflebt? Finden wir nicht so häufig den Wahn, als wäre einer eben dadurch, daß er gestorben und begraben ist, ein ganz anderer als der er auf Erden war, als würde durch den Tod ganz von selbst aus einem gottlosen Menschen ein Frommer, aus einem irdisch Gesinnten ein himmlisch Gesinnter? als wäre mit dem Sterben alles, was einer auf Erden gethan und gewesen, abgethan und ausgelöscht?

Siehe doch zu, wie der reiche Mann nach seinem Tod



genau derselbe ist wie vorher, wie er genau dieselben Charakterzüge aufweist. Er ist im Leben gewohnt gewesen, allen Schmerz und alle Entbehrung fern von sich zu halten, so ist auch jetzt sein einziger Gedanke, des brennenden Durstgefühls los und ledig zu werden. Er ist auf Erden gewohnt gewesen, als großer Herr immer Recht zu haben, so weiß er auch nach seinem Tod alles viel besser als Abraham und weist ihn zurück: Nein, Vater Abraham. Er hat sich auf Erden gewöhnt, den Lazarus als eine ganz untergeordnete Persönlichkeit zu betrachten, welche nach seinem Wink zu kommen und zu gehen hat, so steht er auch jetzt noch auf diesem Standpunkt: Sende den Lazarus mit Wasser; sende den Lazarus in meines Vaters Haus. Mit andern Worten: Was einer hier beim Abscheiden seinem Grundwesen nach ist, das ist er auch, wenn er drüben anlangt. Der Tod des Leibes ist keine Wiedergeburt, keine Änderung der Grundgesinnung. Wer auf Erden ein Sinnenmensch war, der ist's auch drüben noch, und wer ein Geistesmensch war, der ist's auch drüben noch; wer auf Erden gottslüchtig und gottfeindlich war, der ist's auch drüben noch, und wer auf Erden gottsuchend und gotthungrig war, der ist's auch drüben noch.

Halten wir nun das fest und erinnern uns zugleich an jenen Unterschied zwischen hier und drüben, daß dort kein Leibesleben, keine Sinnenwelt mehr ist. Wie verschieden muß sich schon von diesem Gesichtspunkt aus die Lage der Menschen drüben gestalten! Wenn einer während seines Lebens auf Erden für die Ewigkeit gelebt, in den unsichtbaren Gütern seinen Genuß, in den himmlischen Freuden sein Ergötzen gesucht, oder wenn wenigstens, wie beim Schächer am Kreuz, noch am letzten Ende seines Erdenlebens dieser himmlische Grundton bei ihm zum Durchbruch gelangt ist und seine Seele beherrscht hat, — ein solcher vermißt nichts, wenn ihn drüben anstatt der bunten, lärmenden Sinnenwelt die Geisteswelt still und feierlich

umfängt. Im Gegenteil, eine solche Seele ist dann erst recht in ihrem Element, in der ihr zusagenden Welt, und sie trinkt die Himmelsluft der stillen Ewigkeit in sich hinein mit demselben wonnigen Behagen, mit dem der Genesende, wenn er zum erstenmal aus der Krankenstube wieder ins Freie darf, die lebensvolle, würzige Frühlingsluft einatmet, oder wie der Brustleidende, dem es in der dumpfen Luft der Niederung eng und bang geworden ist, die reine, freie Luft der Berge Gottes einatmet. Das ist ein selig, fröhlich, geruhfam Dasein für eine solche Seele, ein Weiden auf voller, weitgedehnter, grüner Aue, ein Trinken aus lebendigen Wasserbrunnen.

Nun denke dir aber auch einen Menschen, der während seines Lebens auf Erden bloß die irdischen Kräfte und Triebe seiner Seele genährt, nur aus der Sinnenwelt heraus gelebt hat und dabei geblieben ist bis zuletzt — wie muß seiner Seele zu Mute sein, wenn sie drüben keine Sinnenwelt mehr hat, aus der sie Genüsse schöpfen, wenn sie keinen Körper mehr hat, der ihr die Genüsse zuführen kann, deren sie doch, so wie sie sich einmal gewöhnt hat, zu ihrem Wohlfühlen notwendig bedarf? Was sollen ihr ewige, geistige, himmlische Güter, für die sie lediglich keinen Sinn, an denen sie keinen Geschmack hat? Wird nicht ein furchtbares Gefühl des Unbefriedigtseins, eine brennende Sehnsucht nach Sinnengenuss, ein nagender Hunger, ein peinigender Durst sich ihrer bemächtigen? Das ist des reichen Mannes Pein und Durst. Die Flamme, in der er Pein leidet, kann in diesem Zustand zwischen dem Tod und der Auferstehung des Leibes noch kein körperliches Feuer sein — was könnte dieses einer körperlosen Seele für Schmerz verursachen? Sondern die Flamme ist die Glut der ungestillten Begierden, wie der sie empfindet, der sie großgezogen hat und nun plötzlich der Mittel sie zu stillen beraubt ist. Wie es dem Fisch zu Mut ist, dem's wohlthun war auf dem Grund und der nun plötzlich durch eine Welle



oder durchs Netz des Fischers herausgeworfen wird auf's Trockene, so geht's einer solchen Seele: Es ist die unaufhörliche Sterbensnot und Todesbangigkeit.

So entgegengesetzt gestaltet sich die Lage der Abgeschiedenen schon infolge davon, daß drüben kein Leibesleben und keine Sinnenwelt mehr ist. Aber wir haben ja auch weiter gesehen, daß mit dem Fallen der Sinnenwelt die Gegenwart Gottes in ungetrübter, durch nichts Irdisches abgeschwächter Kraft und Klarheit den Gestorbenen umfängt. Wie verschieden muß auch dies auf verschiedene Menschen-seelen wirken, je nach ihrer Stellung zu Gott und zu dem, in welchem er sich geoffenbaret hat und geehrt sein will, zu Christo! Ungetrübte Gegenwart Gottes, wie wohlthuend muß das sein für eine auf Gott gerichtete, Gott suchende, Gott liebende Seele, die auf Erden so oft darunter ge-seufzt hat, daß ihr durch Schwachheiten des Leibes, durch die Zerstreuungen der Sinnenwelt der Gott, der Heiland, ohne den sie nicht leben konnte, verborgen und entzogen worden ist! Jetzt hat dies ein Ende. Der Schleier der Sinnenwelt, der ihr auf Erden ihren Gott verhüllt hat, zerreißt im Augenblick des Todes; der grobstoffliche Körper, der Gott nicht schauen kann, ist ebenfalls abgestreift. Jetzt ist sie umfungen von der vollen Gegenwart Gottes, nach der sie sich immer gesehnt hat, jetzt wird ihr Durst gestillt nach Gott, dem lebendigen Gott, jetzt ist sie dahin gekommen, ihn unverhüllt vor sich zu haben, das heißt sein Angesicht zu schauen. Ihr ist wie dem Wanderer, der aus der Fremde, in der er dem Vater bloß schreiben und Briefe von ihm empfangen konnte, heimkehrt ins Vaterhaus und nun ganz beim Vater sein darf; wie dem Kind, das nach der Mutter gesucht und geweint hat, und nun von ihr auf den Arm genommen, an den Busen gedrückt, geherzt und geküßt wird. Sie ist aus dem unbefriedigten Zustand in die wahre Befriedigung, aus der Sehnsucht ins Genießen, aus dem Verlangen in die Erfüllung gelangt. Sie ist daheim beim Herrn.

Aber wie wird dieselbe Gegenwart Gottes auf eine Seele wirken, welche sich auf Erden gewöhnt hat, den Gedanken an Gott als einen widerwärtigen zu fliehen und zu meiden, sich mit allem, nur nicht mit ihm zu beschäftigen, und die somit als gottflüchtige, gottfeindliche Seele auch aus diesem Leben geschieden ist? Jetzt kommt der Tod und reißt ihr den Schild weg, hinter dem sie sich barg vor ihrem Gott, jetzt kommt der scharfe Wind der Ewigkeit und reißt die Bäume nieder, hinter denen sie sich mit ihrer Blöße versteckte, jetzt kann sie nicht mehr ausweichen, jetzt muß sie der blendenden Gegenwart Gottes still halten; wie muß ihr da zu Mute werden! Wird nicht die Gegenwart Gottes zentnerschwer auf sie drücken? Wird nicht das Licht Gottes zum brennenden Feuer für sie werden? Muß es nicht etwas Schreckliches sein, vor Gott immer fliehen und doch ihn immer um sich haben, und von seinem Feuerglanz fortwährend durchleuchtet werden? Die furchtbarsten Qualen des Gewissens auf Erden sind gering im Vergleich mit dieser unaufhörlichen Hölle Angst vor dem stets geflohenen und doch stets gegenwärtigen Gott.

Neben dem Schwinden der Sinnenwelt und neben der ungebrochenen Gottesgegenwart haben wir aber weiter noch die volle wahre Selbsterkenntnis als einen Unterschied der jenseitigen von der diesseitigen Welt erkannt. Auch nach dieser Seite hin gestaltet sich die Lage der von der Erde abgeschiedenen Seelen verschieden. Denn wo diese volle und klare Selbsterkenntnis ist, da ist auch ein klarer Überblick über den Wert oder Unwert unsres Erdenlebens. Sterbende haben schon versichert, wie ihr ganzes Leben, in ein zusammenfassendes Bild zusammengedrängt, vor ihrem Geistesauge stehe, mit einer Klarheit und Vollständigkeit, daß selbst Dinge, an welche sie längst nicht mehr gedacht hatten, ihnen plötzlich wieder ganz lebhaft vor die Seele treten. Was nun jezuweilen im Augenblick des Todes, der Loslösung der Seele vom Körper, in



so überraschender Weise stattfindet, das ist noch in verstärktem Maß der Fall, wenn die Loslösung vollzogen und die Seele vollends in eine solche Einker in Gott und in sich selbst getrieben ist, wie die Ewigkeit es mit sich bringt. Da ist in jedem Augenblick das ganze Erdenleben, zusammengedrängt in Ein Bild, in Ein Facit, der Seele gegenwärtig; lange Vergessenes taucht wieder auf und tritt ins Licht der göttlichen Gegenwart, geheimste tiefste Gedanken stehen als abgerundete, deutlich ausgeprägte lebendige Bilder vor der Seele, alles mit einander entweder als Quelle innigsten Wohlseins in Gott oder als Quelle tiefsten Wehs. Da kommt alles darauf an, was eine Seele an Gottesleben und Gottesgestalt, an Leben und Geist Christi in sich aufgenommen und im Thun und Reden ausgeprägt hat. Ein Leben, das sich um lauter Dinge gedreht hat, welche im Tod mitsamt der ganzen Sinnenwelt in nichts versinken, muß als ein verlorenes erkannt werden, von dem gar keine Frucht übrig bleibt; und die ganze Qual eines Lebens, das umsonst zugebracht, mit all seiner Mühe und Arbeit umsonst durchgekämpft wurde, legt sich zentnerschwer auf die Seele, nicht zu reden von dem was nicht bloß vergänglich, wertlos, sondern geradezu böse war und nun wie lauter Feuer und Flamme im Gewissen brennt. O diese Reue! dieser nagende Schmerz um verlorne Stunden, Tage, Wochen und Jahre!

Wo dagegen im Thun und Wandel des Erdenlebens Gottes- und Ewigkeitskräfte aufgenommen, verarbeitet und ausgewirkt worden sind, wo Christus aus dem Erdenleben eines Menschen herausleuchtet, da gewinnt das Erdenleben mit all seinem Schaffen und Mühen einen Wert, der über den Tod hinaus und in die Ewigkeit hinüberraagt. Da ruhen sie von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Also auch hier ein tiefgreifender Gegensatz zwischen befriedigtem Ruhen von der Arbeit und der niederschmetternden Erkenntnis: es ist alles nichts, weniger als nichts, lauter Schaden, Verderben, Schuld. Überhaupt, jedes

der besondern Merkmale, die das Leben nach dem Tod unterscheiden vom Erdenleben: der Wegfall von Leibesleben und Sinnenwelt, die ungetrübte Gottesnähe, die klare volle Selbsterkenntnis, — alles das begründet, weil der Mensch beim Erwachen drüben in seinem Grundwesen derselbe ist wie auf Erden, einen scharfen Gegensatz von Seligkeit und Unseligkeit, namenloser Befriedigung und namenlosem Elend. Das ist der gewaltige Ernst, der Ernst der Ewigkeit, mit welchem die jenseitige Welt zu uns redet, jeden Einzelnen aufs Korn nimmt und in sein Gewissen hinein die Frage ruft: Wie stehst du? Was ist deine innere Grundrichtung? Gott suchend und Gott liebend oder gottflüchtig und gottfeindlich? Christo zugewendet oder von Christo abgewendet? —

Aber noch bleiben etliche Fragen für uns zu beantworten, die sich unwillkürlich aufdrängen, wenn wir einmal an der Hand der Schrift einen Blick übers Grab hinüber thun. Zuvörderst die Frage: Wie ist's mit dem, was man „Wiedersehen nach dem Tod“ zu nennen pflegt? Kennen die Leute drüben einander noch? Ein solches gegenseitiges Erkennen, noch vor der Auferstehung der Toten, die jedem seinen Leib wiedergiebt, scheint ja immerhin seine besonderen Schwierigkeiten zu haben, weil zum Erkennen doch eine gewisse leibliche Gestalt gehört, und die Abgeschiedenen drüben zunächst nur abgeschiedene Seelen, Geister sind, deren alter Leib im Grab zerfällt, und deren Auferstehungsleib noch nicht vorhanden ist. Zum Glück giebt uns die heilige Schrift auch in dieser Hinsicht die klarsten und bündigsten Andeutungen. Samuel erscheint in Endor dem Saul, und alsbald erkennt er den verstorbenen Propheten; der reiche Mann, sobald er in der Qual die Augen aufhebt, erkennt nicht nur den Lazarus in Abrahams Schoße, sondern auch den Abraham selbst und redet ihn alsbald mit seinem Namen an. Woher kannte der reiche Mann alsbald den Abraham, den er doch



niemals gesehen? Gewiß nur dadurch, daß er den Erzvater drüben in einer Gestalt sah, welche ihm irgendwie sofort sagte, daß dies Abraham sei und kein anderer. Es muß sich also die abgeschiedene Seele des Erzvaters drüben in einer nicht näher zu beschreibenden Weise so dargestellt haben, daß ihr eigenstes, innerstes Abrahamswesen in dieser Darstellung ausgedrückt war, so deutlich und bestimmt, als wäre sie mit ihrem Namen gezeichnet gewesen. Was nun die heilige Schrift von Abraham andeutet, das werden wir wohl auf jede Persönlichkeit, welche hinüberkommt, anwenden dürfen: sie hat auch drüben noch die Fähigkeit, das Bedürfnis und den Trieb, zu erscheinen, sich in Körperart darzustellen, und in diese Selbstdarstellung so ihre innerste, tiefste, eigenste Art hineinzulegen, daß sie eben dadurch für andere Seelen erkennbar wird. Es ist nicht als unmöglich, es ist vielmehr als wahrscheinlich anzusehen, daß diese Selbstdarstellung der Seelen in der andern Welt wesentliche Ähnlichkeit mit der irdischen Körpergestalt hat, da ja auch unser Erdenleib in gewissem Sinn ein Ausdruck unsrer Seele, ein Erzeugnis ihrer Gestaltungskraft ist; nur daß jedenfalls in der Erscheinung der Seele drüben ihr innerstes Wesen, ihre eigenste Grund-Art sich viel reiner und unverhüllter als in der jetzigen Körpergestalt ausprägt, so daß jeder Einzelne nicht bloß vor Gott und vor sich selbst, sondern auch vor allen andern mit seiner innersten Art, seinen geheimsten Grundtrieben, ob sie nun schön seien oder häßlich, edel oder schandbar, offenbar wird. Will man solche Selbstdarstellung der Seele zwischen Tod und Auferstehung einen „Zwischenleib“ nennen, weil er zwischen dem grobstofflichen Erdenleib und dem Auferstehungsleib in der Mitte liegt, so mag man dies immerhin thun, nur müssen dabei alle sinnlich-stofflichen Vorstellungen völlig ferne gehalten werden.

Also: ein Wiedererkennen giebt es ohne allen Zweifel. Und daß dieses Wiedererkennen zu einem frohen Wiedersehen wird, wenn zwei Gott und Christus liebende

Seelen, welche sich schon auf Erden nahe standen, drüben zusammenkommen, daß dort, wo keine körperliche Schranke mehr die Personen trennt wie jetzt, die Geister sich noch inniger als hier auf Erden verstehen und gleichsam in einander überfließen, daran ist ebenfalls der Natur der Sache nach nicht zu zweifeln. Aber daß dieses Wiedererkennen und Wiedersehen unter allen Umständen, wie es eine unheilige und unbiblische Sentimentalität gern darstellt, etwas Herrliches, Seliges, Erquickendes sein werde, ist mit nichts anzunehmen. Es giebt einen Wiedersehenstrost, den eine abgeblaßte Vernunftreligion im vorigen und in unserm Jahrhundert als matten, dürftigen Ersatz für den christlichen Glauben an ein ewiges Leben in der Gemeinschaft Gottes und seines Sohnes aufgebracht hat, und bei dem die Wünsche des Herzens bloß auf das Zusammensein mit den Menschen, den Kreaturen gehen, der Schöpfer und Erlöser aber auf die Seite gestellt wird. Diese Art von Wiedersehenstrost hat weder in der Schrift noch im vernünftigen Denken über die Dinge nach dem Tod irgend welchen Anhalt. Wie, wenn zwei Seelen, die sich hier nahe standen, aber beide als gottflüchtige, ja gottfeindliche von hinnen gefahren sind, die eine früher, die andere später, sich drüben begegnen, im heißen Durst nach der verlorenen Sinnenwelt, im verzehrenden Feuer der unentrinnbaren, schrecklichen, göttlichen Gegenwart, im durchbohrenden Gefühl einer verfehlten und verlorenen Erdenzeit? — Wenn auf Erden zwei Freunde, beide in guten Verhältnissen lebend, einander Jahre lang nicht mehr gesehen haben, und treffen sich dann unvermutet wieder, beide als banferotte Leute, oder als verkommene, heimatlose Bettler, oder beide in wasserloser, sonnenglühender Wüste, dem Verschmachten nahe, ohne Hoffnung auf Rettung, oder beide im Schiffbruch, auf weiter Wasserwüste mit den wilden Wogen kämpfend, in Todesangst und herzerreißendem Jammer — was ist das für ein Wiedersehen? Wahrhaftig kein tröstliches, sondern ein solches,



dadurch für jeden der Jammer des Augenblicks noch durchbohrender und verzweifelter wird. Ich fürchte, es könnte mit manchem Wiedersehen drüben also gehen, daß man sich einstweilen auf Erden mit den rührendsten Farben ausmalt! Der bekannte lateinische Trostspruch: *Solamen miseris, socios habere malorum*, d. h.: „Tröstlich ist's für die Armen, Genossen zu haben im Unglück,“ verliert hier seine Kraft. Kein Trost, sondern Verschärfung der Pein sind die Genossen, die man wieder sieht. Wenn die fünf Brüder des reichen Mannes fortführen, nicht auf Moses und die Propheten zu hören, und kamen endlich auch an diesen Ort der Qual, wird's für den reichen Mann ein Trost gewesen sein, so einen nach dem andern eintreffen zu sehen? Ist ihm nicht vielmehr jedesmal die eigene Qual in schrecklicher Weise neu und frisch geworden? —

Auch denen, welche drüben ruhen im Frieden, im himmlischen Vaterhaus, ist das von Menschenhand oft so lebhaft ausgemalte und in den Vordergrund gestellte „Wiedersehen“ nicht die Hauptsache. Wenn wir ins Neue Testament hineinschauen und den Apostel Paulus fragen, warum er Lust habe abzuschneiden und auf was er sich am meisten freue, so nennt er nicht das Wiedersehen mit diesem oder jenem Menschen, sondern das Sein bei Christo, das Schauen Gottes und seines Sohnes. Das ist ihm die Hauptsache. Und so ist es seither bei allen Gotteskindern gewesen und kann nicht anders sein, denn Gott selbst ist und bleibt ihr höchstes Gut, ihr teuerster und höchster Schatz, ihres Herzens höchste Freude und tiefste Sehnsucht. Ich habe einen betagten, treuen Knecht Gottes gekannt, der sich mit großer Freude zu seinem Heimgang schickte. Als diesen auf seinem Sterbebett seine Kinder fragten, ob er sich nicht freue, bald auch die Mutter, die ihm vorangegangen war, wiederzusehen, gab er zur Antwort: „Ja, das auch; aber zuallererst will ich doch zum Herrn gehen und diesen sehen.“ Damit soll ja gewiß

nicht gesagt sein, daß die, welche drüben beim Herrn sind, einander gleichgültig seien. Wo bliebe sonst die Liebe, die nimmer aufhört? Aber das ist gewiß: Wie hier auf Erden nur diejenigen Ehegatten, Geschwister, Freunde einander recht haben, die sich gegenseitig in Gott, in Christo haben, so wird und muß auch drüben alles Wiedersehen, alle Gemeinschaft, welcher sich die Entschlafenen unter einander freuen, gegründet sein und immer wieder ausmünden in die Gemeinschaft mit Gott in Christo. —

Damit erledigt sich auch die andre Frage, die manchen beschäftigt: ob die Ihrigen drüben auch noch an sie denken und mit dem Ergehen der hier unten Zurückbleibenden auf dem Laufenden bleiben? Nun, daß die Genossen der Ewigkeit noch immer an die Ihrigen denken, geht aus dem bisherigen als selbstverständlich hervor. Die Erinnerung löscht ja mit dem Tod nicht aus, sondern geht mit hinüber in die andre Welt, und dies gilt auch von der Erinnerung an die Personen, welche uns auf Erden näher getreten sind und Einfluß auf unsre äußere oder innere Lebensgestaltung gewonnen haben. Ja, nicht bloß Erinnerung an die auf Erden bleibenden Personen haben wir bei den Gestorbenen anzunehmen, sondern auch Teilnahme für sie. Wir haben ja gesehen: die Liebe zu den Dingen, an denen auf Erden unser Herz hing, im guten oder schlimmen Sinn, geht mit übers Grab hinüber, und deshalb fahren auch die Personen, welche wir hier lieb gehabt haben, drüben fort, unser Interesse zu beschäftigen. Nur äußert sich dies je nach dem Geschick drüben in verschiedener Weise: bei den einen als ruhelose Angst um die Ihrigen, wie wir es im Exempel des reichen Mannes und seiner Unruhe um seine Brüder sehen, bei den anderen als friedevolles Ruhen in Gottes Rat und in der Gewißheit, daß Er ganz gewiß alles recht machen wird. Er hat's ja mit ihnen selbst so wohl, so herrlich



wohl gemacht, — warum nicht auch mit den Ihrigen? So ist die Teilnahme derer, welche daheim sind bei dem Herrn, an dem Ergehen der Ihrigen nicht ein unruhiges Sorgen, sondern ein vertrauensvolles Bitten für sie, ein gläubiges Legen ihrer Geschicke in seine Hand. Wie weit sie dabei noch mit den Einzelheiten des äußern Ergehens der Ihrigen auf dem Laufenden bleiben, darüber haben wir kein Urtheil. Es mag ja immerhin sein, daß entscheidende, wichtige Wendungen im äußern Lebensgang der Ihrigen auf irgend welche Weise zu ihrer Kenntniß kommen, aber ferne sei es von uns, ihnen zuzumuten, daß sie um alle unsre Einzelheiten wissen, alle unsre Kämpfe und Mühsale mit fühlen und mit erleben sollen! Wollen wir's ihnen nicht vielmehr gönnen, daß sie allem Wirrsal entnommen und zu ihrer Ruhe gelangt sind, um die sie sich auf Erden ja auch redlich haben mühen und des Tages Last und Hitze reichlich haben tragen müssen? Genügt's uns denn nicht, daß der Herr, unser Gott und Heiland, all unser Seufzen weiß und daß Er für uns sorgt und uns nahe ist? Hüten wir uns doch, über dem Wunsch, daß Geschöpfe, wenn auch selige, an uns denken und von uns wissen, die Dankbarkeit dafür zu vergessen, daß Er immer an uns denkt und von uns weiß, der uns alles sein will.

Wichtiger als dies ist noch ein andrer Punkt, auf den ich zum Schluß noch zu reden kommen möchte, nämlich: Giebt es nach dem Tode noch eine Weiterentwicklung und Ausreifung, oder ist man so, wie man hinüberkommt, nach der einen oder andern Seite hin ein für allemal fertig? Nun, in sich fertig und abgeschlossen kann der Zustand, in den die Menschen alsbald nach dem Tod eingehe, aus verschiedenen Gründen nicht sein. Ich denke hierbei nicht etwa nur an die Heiden, oder überhaupt an diejenigen, welche auf Erden Mosen, die Propheten und den Sohn selbst ohne eigene Schuld nicht gehört haben, weil sie aus irgend einem Grund nicht hören

konnten, und für welche deshalb in der jenseitigen Welt irgend welche Veranstaltungen getroffen sein müssen, eine Fortsetzung der von Jesus selbst zwischen seinem Tod und seiner Auferstehung angefangenen Totenpredigt, — sondern ich denke dabei auch an diejenigen, welche während ihres Erdenlebens im vollen Licht der Wahrheit standen und alle Gelegenheit hatten, dieselbe zu erkennen. Auch sie sind nicht abgeschlossen und fertig. Fertig ist bloß das Vollendete, Vollkommene; vollendet werden aber kann der einzelne der Natur der Sache nach nicht für sich allein, weder nach der göttlichen noch nach der widergöttlichen Seite hin, sondern vollendet werden kann jeder bloß im ganzen und mit dem Ganzen (Hebr. 11, 40). Offenb. 6, 9 ff. klagten die um des Wortes Gottes willen Ermürgten, daß Gottes abschließende Gerichte so lange zögern, und sie werden darauf verwiesen, daß die andern, welche noch um Christi willen sterben sollten, auch noch dazu kommen müßten. Hier ist deutlich die abschließende Vollendung der Seligkeit einzelner davon abhängig gemacht, daß auch die andern noch dazu kommen, also das Ganze zu seiner Vollendung gelange; und so ist auch die vollendete Unseligkeit erst dann möglich, wenn alle beisammen sind und das ganze Reich der Finsternis und ihres Fürsten am Ziel seiner Entwicklung angelangt ist. Schon der Umstand, daß die Seele alsbald nach dem Tod noch keinen Leib im vollen und eigentlichen Sinn hat, ist eine Unvollkommenheit und Unfertigkeit, welche deutlich auf eine künftige Ergänzung und Fertigstellung hinweist.

Also sagen wir: allerdings ist bei den einzelnen nach ihrem Tod noch eine Entwicklung und Ausreifung anzunehmen. Nur darf dies nicht in dem Sinn verstanden werden, als ob in der Zeit zwischen Tod und Weltgericht noch eine radikale Änderung des ganzen Lebensgrundes eintreten, als ob etwa eine Seele, die als gottfeindliche und gottflüchtige hinüber gekommen ist, in dieser Zwischen-



zeit noch eine gottsuchende und gottliebende werden könnte. Nein, hierüber ist das Erdenleben entscheidend; das ist und bleibt seine gottverliehene ernste Bedeutung. Drüben kann man Gott bloß entweder haben oder nicht haben, aber nicht mehr suchen und finden, nachdem man ihn sein Leben lang geslohen hat; man kann Entwicklungen, die auf Erden angefangen sind, fortsetzen und weiter führen, aber nicht neue, der bisherigen Lebensrichtung stracks entgegengesetzte beginnen. Hierzu fehlen drüben die Anregungen von außen her, welche uns im Erdenleben durch unsre Sinne, namentlich durch Hören und Sehen zugeführt werden; hierzu ist das Leben der abgeschiedenen Seele zu sehr ein zusammengefaltetes, in sich selbst sich bewegendes Innenleben. Hier ist die Kluft befestigt, von welcher Abraham dem reichen Mann sagt; hier gilt das Wort des Hebräerbriefs: Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber Gericht — allerdings nicht „das“ Gericht, wie Luther übersetzt, denn „das“ Gericht, das abschließende, ist erst das Weltgericht, — aber „ein“ Gericht, das heißt: kraft göttlicher Ordnung ein Zustand, welcher der bisherigen inneren Stellung zu Gott entspricht, wie die Ernte der Saat. Wollten wir in der Zeit zwischen Tod und künftiger Vollendung noch einen Übergang von der Linken zur Rechten, von der Pein der Unseligkeit zum seligen Sein beim Herrn für möglich halten, so müßten wir ja folgerichtig auch das Umgekehrte als möglich denken, daß ein im Herrn Entschlafener drüben wieder abfiele. Und dagegen werden wir uns doch mit aller Kraft verwahren. Nein, so flüchtig, so gestaltlos kommen die Menschen nicht hinüber, daß aus jedem noch alles werden könnte; die Grundgestalt ist fertig, die Grundrichtung ein für allemal eingeschlagen, Umkehr nach der einen oder andern Seite hin giebt's nicht mehr.

Aber innerhalb der Grundrichtungen findet allerdings eine weitere Entwicklung statt, dem Endgericht entgegen. Die Gottesflucht, der Widerwille gegen Gott und

seinen Sohn entwickelt und steigert sich unter dem fortwährend ungestillten Hunger und Durst nach der Sinnenwelt, unter dem fortwährenden Nein, das die unsichtbare Welt all dem ungestümen, leidenschaftlichen Begehren der Seele unerbittlich entgegensetzt, unter dem unausgesetzten, für die Seele unausstehlichen und doch unabwendbaren Druck der lichten, grellen Gottesgegenwart, zu jenem satanischen, verzweifelten Gotteshaß, wie er sich in einzelnen, gottlob seltenen Exempeln auch auf Erden schon findet, zu jenem Gotteshaß, für den es bei der letzten Scheidung und Entscheidung bloß noch den einen angemessenen Spruch giebt: Hinaus in die äußerste Finsternis, d. h. in die vollendete Gottesferne und Gottverlassenheit. —

Eine entgegengesetzte Entwicklung machen die nach ihrem Abscheiden aus der Welt mit Gott und Christo selig vereinigten Geister durch. Schon die Frage hat von jeher denkende Christen beschäftigt: Wo und wann findet bei denen, welche im Tod zu ihrem Herrn gehen, das letzte Abstreifen der Sünde statt? Als vollkommener Heiliger stirbt ja keiner; gerade solche Christen, welche wir am ehesten als ganze Heilige betrachten möchten, protestieren am kräftigsten dagegen. Wo tritt nun die letzte Läuterung ein? Die römisch-katholische Kirche beantwortet diese Frage mit ihrer Lehre vom Fegfeuer. Aber diese Lehre ist fürs erste schriftwidrig, fürs andre setzt sie die Kraft der Versöhnung durch Jesum Christum herab, als reichte diese für sich allein nicht aus, den Menschen selig zu machen, sondern bedürfte hiezu noch eigener menschlicher Abbüßungen; fürs dritte haben sich ganz im Zusammenhang damit allerlei Mißbräuche, Ablaß, Seelenmessen und anderes an die Lehre vom Fegfeuer angehängt. Aber was setzen wir an die Stelle, wenn doch nicht gleich mit dem Tod die ganze Vollendung eintritt?

Zuvörderst ist hier zu bedenken: Schon das Sterben selbst ist eine Art Fegfeuer, das den Menschen aufs



gründlichste durchsucht und durchschüttelt, manche Schwachheit, manchen Irrtum, manche Selbsttäuschung und Welttäuschung auslegt und so zur Vollendung der Heiligung dient. Das Sterben hat eine reinigende Feuerkraft, es ist ein gewaltiger, durch Mark und Bein gehender Läuterungsprozeß. Was aber etwa eine Seele auch aus diesem Reinigungskampf des Todes noch hinüber bringt vom Erdengeschmack des Diesseits, das schwindet vollends dahin unter dem Einfluß der ungetrübten, lichten Gegenwart Gottes, in welche diese Seele eingehen darf, und die einem reinigenden Bade gleich kommt, dessen Kraft bis in die innersten Tiefen der Seele dringt. Der Tod hat eben zwei Seiten, eine sichtbare und eine unsichtbare, das Scheiden aus der Welt und das Anlangen drüben, und diese beiden Seiten mit einander sind die wahre Läuterung, das Fegefeuer im evangelischen Sinn. Und nun geht es auch hier, unter dem lichten Einfluß der Sommer Sonne ungetrübter Gemeinschaft mit dem Herrn, von Stufe zu Stufe dem Erntetag entgegen, da jeder mit allen und alle mit jedem als Vollendete zur Rechten des Menschensohnes gestellt werden, und, ausgestattet mit einer echten, wahren, geistigen Leiblichkeit, ins vollendete Reich des Vaters eingehen dürfen.

Mit diesem Blick in die Fernen der künftigen Vollendung, hinauf zu den Perlenthoren der ewigen Gottesstadt wollen wir unsern „Blick übers Grab“ abschließen. Ich denke mir wohl, manche ungelöste Frage schwebt dem und jenem noch auf der Zunge, manche Frage ist durch unsern Blick übers Grab vielleicht erst recht angeregt worden. Aber wenn irgendwo unser Wissen und Weissagen Stückwerk ist, so ist's hier der Fall; es ist nur ein Blick, den wir thun können, wie Mose ihn that von den Höhen des Nebo ins Land der Verheißung mit seinen lichten Höhen und gesegneten Gefilden, aber auch mit seinem Salzsee, dem See des Fluchs und des göttlichen Gerichts. Aber doch hat der Blick wohl genügt, um uns den großen Ernst unsrer Erdentage als

der Saatzeit für ein jenseitiges Leben vor die Seele zu stellen. Für die vorchristliche Anschauung war das Erdenleben das einzig wahre und wirkliche Leben, das Leben nach dem Tod bloß ein schwacher, schattenhafter Nachklang des Erdenlebens mit seinen lichten Farben und hellen Tönen. Für die christliche Anschauung dagegen ist das einstige Leben das einzig wahre, volle und wirkliche Leben, das Erdenleben bloß ein Vorklang, eine Vorschlagsflöte vor dem hohen Lied der Ewigkeit, eine Vorhalle zum Hauptsaal, so aber, daß der Gang durch die Vorhalle entscheidend dafür ist, ob man im Hauptsaal zur Rechten oder zur Linken zu gehen, ob man in die Höhe zu steigen oder in die Tiefe zu fahren hat.

Auf dem schönen Gottesacker einer württembergischen Neckarstadt tritt dem Besucher unter andern Grabdenkmälern ein besonders sinniges entgegen: aus Stein gehauen die Gestalt eines müden Pilgers, der ans Kreuz gelehnt das Haupt erhebt und gen Osten schaut. Nun, der Pilger, der, müde wie er ist, ans Kreuz sich lehnt und aus dem Kreuz immer neue Kraft schöpft, das Angesicht zu erheben und nach Osten zu schauen, nach der ewigen Heimat, die der Pilger sei unser Wahrzeichen. Der Blick nach dem ewigen Osten, ins Land des Lichts und Lebens, das ist der rechte Blick übers Grab. —

